



SMS statt Bargeld: In Ostafrika ist Bezahlen und Geldabheben mit dem Telefon dank Anbietern wie M-Birr üblich

BILD: OLIVER RISTAU FÜR EURO (2)

Bei Anruf Geld

Statt mit Bargeld zahlt man in vielen Ländern mit dem Handy. In **Ostafrika** erhalten Millionen so Zugang zum Finanzsystem. **Schweden** soll 2023 komplett bargeldlos sein VON OLIVER RISTAU

Die äthiopische Küche genießt bei Kennern einen guten Ruf. Eine angesagte Adresse in der Hauptstadt Addis Abeba ist das Lucy. Allerdings können Gäste in dem Traditionshaus nicht mit Kreditkarte zahlen. Wer dort zu einer Feier Freunde und Familie einladen möchte, sollte deshalb ein richtig großes Portemonnaie mitbringen. Denn die höchste Banknote der einheimischen Währung Birr ist der 100er-Schein. Und der ist derzeit umgerechnet rund 3,10 Euro wert.

Dunst liegt an diesem April-Tag über der Vier-Millionen-Einwohner-Stadt. Entlang der Straßen wird gebaut. Zwar zählt Äthiopien zu den Ländern mit dem stärksten Wirtschaftswachstum, doch mit einem Durchschnittseinkommen von 715 Euro pro Kopf und Jahr gehören die Äthiopier zu den Ärmsten der Welt. Ihre Liebe zum Bargeld ist ein Grund dafür.

„Bargeld ist Teil der Mentalität“, sagt Thierry Artaud. Der Franzose will das ändern. Er ist Gründer und Vorstandschef der Finanztechnologiefirma Moss, die das erste mobile Bezahlsystem des Landes, M-Birr, entwickelt hat. Das Büro der Firma liegt im Zentrum der Stadt. Neben dem Empfang begrüßt das Firmenmaskottchen die Besucher: ein Anzug tragender Pelikan.

Selbst die Löhne werden laut Weltbank in vier von fünf Fällen bar ausbezahlt. Das kann zu aberwitzigen Situationen führen. In manchen Fällen werden die Arbeiter zum Empfang des Geldes zu einem bestimmten Zeitpunkt an einen bestimmten Ort bestellt. Dort heißt es dann: Der Geldtransporter kommt erst morgen. Manche sind Stunden zu Fuß von ihrem Wohnort hergewandert. Für sie lohnt es sich nicht, nach Hause zurückzukehren. Also warten sie manchmal tagelang.

Die Folge: Händler bieten ihnen vor Ort auf den erwarteten Lohn Kredite mit überzogenen Zinsen an, damit sie essen, trinken und übernachten können. Wenn der Lohntransporter endlich kommt und die Arbeiter ausbezahlt werden, bleibt ihnen vom Lohn nur noch ein Bruchteil übrig. Wenn aber die Menschen einen Teil ihres Einkommens gar nicht erst nach Hause bringen, verschärft das die Armut im Land.

Funkmasten statt Bankfilialen. Für die wirtschaftliche Entwicklung wäre der Zugang zu Finanzdienstleistungen ein wichtiger Schritt. Doch gerade auf dem Land sind Banken selten. Dagegen ist der Mobilfunkempfang gut. In Äthiopien erreicht das Netz 80 Prozent der Bevölkerung. Dazu kommt, dass vier von

zehn Äthiopiern Eigentümer eines Handys sind. Hier setzt M-Birr an. Wer sich registrieren lässt, für den legt eine kooperierende Bank ein Konto an. Es ist mit der Rufnummer der Kunden verknüpft. Nun können Rechnungen und Güter einfach per Tastatur und mit PIN bezahlt werden. Wie zum Beispiel die Stromrechnung. Mittlerweile steigt auch der Anteil der bargeldlosen Lohnüberweisungen per M-Birr deutlich an.

Um am mobilen Zahlungsverkehr teilzunehmen, ist kein Smartphone der neuesten Generation vonnöten. Die Transaktionen werden über Textnachrichten (SMS) durchgeführt. Ein Zugang zum Internet ist nicht erforderlich.

Geld abzuheben und einzuzahlen ist an 8000 Stellen im Land möglich. Eine Kollegin von Artaud zeigt in der Filiale einer lokalen Bank, wie es geht. Sie tippt per Tastatur den Zugangscode #818 in ihr Telefon ein. Als Antwort erscheint ein Menü auf dem Bildschirm, in dem sie den Punkt „Auszahlung“ wählt. Sie gibt ihre PIN und die Nummer der Bankfiliale ein, und wenig später bestätigt eine SMS auf dem Handy der Bankangestellten den legitimen Auftrag der Kundin. Lächelnd zahlt sie die grünen Banknoten aus. Das Ganze hat keine drei Minuten gedauert.

Dort, wo Bankfilialen rar sind, übernehmen Agenten den Job. Das sind →



Massenmarkt Mobilfunk: Nichts ist in Afrika so stark ausgebaut wie das Mobilfunknetz. Milliarden Menschen können damit kommunizieren und bargeldlos ihre Finanzen verwalten. Bankfilialen haben hingegen Seltenheitswert

lokale Läden wie Lebensmittelhändler oder Friseure. Dort können sich die Kunden auch für M-Birr registrieren lassen. Um diejenigen in die bargeldlose Geldwirtschaft zu integrieren, die sich kein Mobiltelefon leisten können, gibt M-Birr personalisierte PIN-Karten aus. Die PIN reicht als Identifikation für das Konto aus. Transaktionen können dann mit dem Mobiltelefon eines Agenten durchgeführt werden. Für Blinde hat die Firma ein Armband entwickelt, das einen Chip enthält, wie er auch in Kreditkarten mit kontaktloser Bezahlungsfunktion zu finden ist. Darüber werden Sozialleistungen übertragen. So wird sichergestellt, dass das Geld tatsächlich und vollständig bei den Bedürftigen ankommt.

Für Firmenchef Artaud ist das alles erst der Anfang. Bis 2021 werde sich die Kundenzahl von derzeit 1,3 Millionen Nutzern auf sieben Millionen erhöhen,

ist er überzeugt. Die Zahl der Akzeptanzstellen soll sich mehr als vervierfachen.

Der Franzose weiß: Äthiopien steckt beim mobilen Bezahlen im Vergleich zu den Nachbarn noch in den Kinderschuhen. Während laut Weltbank 2017 nur 0,3 Prozent aller Äthiopier über 15 Jahre ein mit ihrer Mobilfunknummer verknüpftes Konto besaßen, waren es in Ruanda 31 Prozent und im Nachbarland Kenia sogar 73 Prozent. Das habe laut Weltbank dazu beigetragen, eine Million Kenianer aus extremer Armut zu holen.

Auch Straßenhändler Patrick nutzt die mobile Technik. Er verkauft an seinem Stand in der kenianischen Hauptstadt Nairobi Lebensmittel. Auf dem Boden vor seinem bunten Stand stehen Kisten und Säcke, gefüllt mit Okraschoten, Auberginen und vielem mehr. Gerade ist seine Lieferantin mit einer Fuhre Bananen und Maismehltoast gekommen. Sie

zückt ihr Mobiltelefon und tippt auf die Tasten. Patrick wirft einen Blick darauf und bestätigt. Wenig später summt sein Handy. Lieferschein und Rechnung sind angekommen. Er bezahlt sie, indem er den Betrag an die Firma seiner Lieferantin anweist – über M-Pesa, den führenden Mobilbezahlndienst im Land.

Horrende Gebühren. Vor zwölf Jahren wurde M-Pesa vom Mobilfunkanbieter Safaricom aus der Taufe gehoben. Heute hat der Anbieter 30 Millionen Kunden. Das sind 62 Prozent aller Kenianer, die damit nahezu überall bezahlen können, an Tankstellen ebenso wie bei Straßenhändlern wie Patrick, sofern der Einkauf mindestens 50 Kenia-Schilling (rund 0,45 Cent) beträgt. Maximal sind 600 Euro pro Transaktion möglich. Wer im Internet eine Zugfahrt von Nairobi nach Mombasa reserviert, kann nur mit

M-Pesa bezahlen. Kreditkarten werden nicht akzeptiert. Safaricom verdient prächtig an den Gebühren, die bei kleinen Geldüberweisungen schon mal fünf bis zehn Prozent ausmachen. Der mobile Bezahlndienst erzielt bei einem Jahresumsatz von 500 Millionen Euro eine operative Gewinnmarge vor Abschreibungen von 30 Prozent.

„M-Pesa ist gierig geworden“, moniert Peter Njonjo, Vorstandschef von Twiga Foods, dem Lebensmittelhändler, der auch Straßenhändler Patrick beliefert. Auch er forciert die Ablösung des Bargelds in seinem Geschäft. Twiga kaufe bei 70 000 Landwirten im Umkreis von Nairobi Lebensmittel ein, erklärt er beim Gang durch seine Lagerhallen. „Am Anfang lief das Geschäft mit den Farmern ausschließlich über Cash. Heute wickeln wir 40 Prozent bargeldlos ab.“

Das beschleunige und erleichtere die Abrechnungen. Doch neben den Gebühren sind es die hohen Darlehenszinsen, die ihn am M-Pesa-System stören. Zwar erhalten viele Kenianer mit M-Pesa und Wettbewerbern wie Airtel erstmals überhaupt ein Konto und damit Zugang zum Finanzsystem, doch Kredite, die für die flexible Geschäftsabwicklung wichtig sind, gibt es nicht, oder sie sind extrem teuer. Bis zu zwei Prozent pro Tag verlan-

ge M-Pesa dafür, sagt er. Njonjo plant deshalb – gefördert von der Weltbank – den Aufbau eines eigenen mobilen Zahlungssystems, das Kunden und Lieferanten Kredite zu vergleichsweise günstigen sieben bis acht Prozent im Jahr einräumen würde. So könnten Transaktionen sofort beim Geschäftspartner gutgeschrieben werden, ohne dass vorher geprüft werden müsste, ob das Kontoguthaben des Schuldners ausreicht.

Schweden swisht. Nicht nur in Ostafrika nimmt die Bedeutung mobiler Bezahlvorgänge zu. Ob in den USA, China oder Japan, überall ist das Bezahlen per Telefon auf dem Vormarsch. Nirgendwo hat es aber eine solche Dominanz wie in Schweden erreicht. Dort ist es für viele heute wichtiger, mit dem Smartphone statt mit dem Portemonnaie vor die Tür zu gehen. Denn mit Bargeld können sie oft nicht mehr zahlen.

In Malmö etwa sind Geldautomaten nur noch schwer zu finden. Es gibt lediglich noch eine Bank, die überhaupt Bargeld annimmt, und das zu teuren Konditionen. Die meisten Kneipen, Cafés und Restaurants in der Stadt am Öresund akzeptieren deshalb kein Cash mehr. Stattdessen setzen sie auf Swish. Das ist eine App für das Smartphone, die im Prinzip

funktioniert wie ihre afrikanischen Pendanten. Der Unterschied: Die Nutzer müssen ein Konto bei einer schwedischen Bank unterhalten. Dann wird das Geld sofort und direkt an andere Personen oder Firmen übertragen.

Das mobile Bezahlen ist längst Teil des Alltags. Auf Märkten, an Food-Trucks, in der Uni-Kantine, an öffentlichen Toiletten – überall wird geswist. Selbst der Verkäufer der Obdachlosenzeitung in Malmö hat eine Swish-Nummer, die die Käufer zum Bezahlen einfach in ihr Mobiltelefon eintippen müssen. Die evangelische Kirche Schwedens nimmt die Kollekte auch über Swish ein, was dem Vernehmen nach zu höheren Erlösen führe.

60 Prozent aller Schweden swishen regelmäßig beim Einkauf, hat die schwedische Reichsbank in einer Umfrage ermittelt. Bei der Generation der bis 24-Jährigen sind es 80 Prozent. Damit sind die Skandinavier auf dem besten Weg, als erste Volkswirtschaft der Welt bargeldlos zu werden. Die Reichsbank sieht das für 2023 Realität werden. In Ländern wie Äthiopien wird Bargeld vermutlich noch länger dominieren. Aber vielleicht akzeptiert bis dahin das Lucy in Addis Abeba schon mal das Telefon zum Bezahlen der Rechnung. →

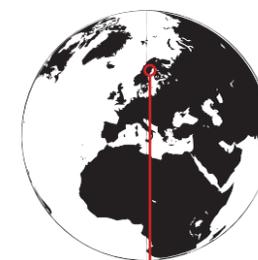


BILD: MEHDI CHEBIL/POLARIS/LAIF

Swish und weg: In Schweden werden selbst kleine Beträge mit der Handy-App Swish bezahlt



BILD: OLIVER RISTAU FÜR EURO